

«Wer systematisch in faule Kredite investiert, kann nicht ‹traurig› sein»

Kommunikationsfachfrau Miriam Meckel über die Informationspolitik von Marcel Ospel, ihre Beziehung zur Polit-Moderatorin Anne Will und einen hysterischen Fotografen

VON ESTHER GIRSBERGER (TEXT)
UND BRUNO SCHLATTER (FOTOS)

Frau Meckel, kommuniziert eine Kommunikations-Expertin anders?

Grundsätzlich kommuniziere ich wie alle anderen auch. Mit den gleichen Fehlern.

Nämlich?

Zuweilen bereite ich mich ungenügend auf eine Situation vor, indem ich zu wenig darüber nachdenke, wo der andere im Kommunikationsprozess steht. Es kommt aber auch vor, dass ich falsch antizipiere, was der andere denken könnte. Das kann dazu führen, dass ich auf ihn zugehe mit den Worten: «Dann lassen wir es eben.» Der andere ist dann völlig perplex, weil ja gar kein Gespräch stattgefunden hat und er gar nicht weiss, was denn nun los ist. Ein typisches Verhalten, wie es der kluge Psychologe Paul Watzlawick in seinem Büchlein «Anleitung zum Unglücklichsein» so hervorragend beschrieben hat.

Wie oft irren Sie sich bei der Vorwegnahme der Gegenreaktion?

Na, sagen wir mal in 25 Prozent aller Fälle.

Ein mässiges Gütesiegel für die Kommunikationsfachfrau.

Mit einem Viertel liege ich nicht schlecht in einem Feld, in dem vieles nicht antizipierbar ist.

Watzlawick hat auch den berühmten Satz «Man kann nicht nicht kommunizieren» geschrieben. Sie kommentieren das auf Ihrer Website mit den Worten, dass das die Welt glücklicherweise gemerkt hat. Hat sie es wirklich gemerkt?

Gerade in meiner Berufswelt spielt das Internet eine ganz grosse Rolle. Durch diese technologische Revolution hat man begriffen, dass die Menschen kommunizieren wollen. Sie können nicht anders, ein menschliches Grundbedürfnis, und mit allem, was sie tun, drücken sie etwas aus. Dieser Verstehensprozess ist im Gange. Auch wenn es immer noch isolierte Inseln der Ignoranz und Arroganz gibt.

FORTSETZUNG AUF SEITE 24

PUBLIZISTIK UND SINOLOGIE

Mit 31 Jahren war Miriam Meckel die jüngste Professorin Deutschlands. Seit 2005 ist die 1967 geborene Kommunikationsfachfrau Professorin für Corporate Communication und geschäftsführende Direktorin am Institut für Medien- und Kommunikationsmanagement an der **Universität St. Gallen**. Meckel studierte unter anderem Publizistik, Sinologie, Politikwissenschaft und Jura in Deutschland und Taiwan. 2001 wurde sie Staatssekretärin beim damaligen SPD-Minister Wolfgang Clement in Nordrhein-Westfalen. Miriam Meckel ist die Partnerin der Polit-Talkmasterin **Anne Will** und pendelt zwischen St. Gallen und Berlin.



Professorin Meckel, 41: «Es passt nicht allen, dass eine Frau die Stufen raufklettert. Das habe ich immer wieder zu spüren bekommen»

FORTSETZUNG VON SEITE 23

Miriam Meckel

Zum Beispiel in der Wirtschaft. Gerade CEO und Verwaltungsräte empfinden Kommunikation als lästige Pflicht, der sie sich wenn immer möglich entziehen. Auch die Wirtschaftsführer begreifen die Bedeutung der Kommunikation Schritt für Schritt. Ganz einfach deshalb, weil sie dazu gezwungen werden. Es gibt nämlich immer mehr Beispiele, an denen man die Konsequenzen von Kommunikationsfehlern festmachen kann.

An welchen Fall denken Sie gerade?

Ein Beispiel ist Marcel Ospel, der ehemalige Verwaltungsratspräsident der UBS. Als er sich mit den Worten hat zitieren lassen, er sei traurig über die Vorkommnisse der UBS, fand ich diese Aussage wirklich schwierig. Traurig kann man nämlich über den Verlust eines Menschen sein oder über Missverständnisse in der Partnerschaft. Aber man kann nicht «traurig» darüber sein, dass ein Bankhaus sozusagen systematisch in faule Kredite investiert hat.

Jemand hat ihm wohl gesagt, er müsse jetzt mal empathisch rüberkommen. Deshalb der emotionale Begriff «traurig».

Ich masse mir nicht an, einzuschätzen, ob Marcel Ospel empathisch ist oder nicht. Ganz grundsätzlich aber gilt: Man kann Empathie nicht zeigen, wenn man sie nicht hat. Eine Person und damit auch das Unternehmen, für das die Person steht, müssen sich fragen: Wer sind wir eigentlich, und wofür stehen wir? Begriffe wie «Traurigkeit» funktionieren in der Kreditkrise nicht, um Emotionalität zu vermitteln. Aber das ist eben die oft zu beobachtende Diskrepanz zwischen Innen- und Aussenwelt der Unternehmenskommunikation. Wenn die Unternehmenskultur, die interne Verständigung, nicht stimmt, wird es immer einen Bruch zwischen innen und aussen geben. Weil die Mitarbeitenden als Botschafter des Unternehmens über diesen



«Ich wusste relativ schnell, dass die Politik nicht mein Feld ist»

Bruch, den sie empfinden, auch reden.

Soll ein Wirtschaftsführer, der fast ausschliesslich an die Rendite seines Unternehmens denkt, die Authentizität nicht besser bleiben lassen?

Wenn Sie sich allein an der Rendite orientieren, dann ist das gemessen an den Erkenntnissen über die Funktionsweisen unseres Wirtschaftssystems sehr einseitig, um nicht zu sagen, dumm. Wobei ich überzeugt bin, dass die These des amerikanischen Ökonomen Milton Friedman gilt: «The business of business is business». Wenn keine Gewinne erwirtschaftet werden, dann steht alles andere infrage, die Legitimation des Unternehmens im Gesamten, die Arbeitsplätze, jegliches soziales Engagement. Aber all die anderen Komponenten spielen eben auch eine Rolle. Wenn jemand das verstanden hat und dementsprechend kommunizieren kann, ist er nicht nur authentisch, sondern auch zeitgemäss.

«Als junge Frau mit Professorentitel war ich eine Art Fremdling in der Politik»

Ihre erste Aussage teile ich, aber ich bin optimistisch, dass sich die Kommunikation immer stärker als Teil der Unternehmensstrategie entwickeln wird: Für die Europäische Vereinigung der Kommunikationsdirektoren (EACD) machen wir regelmässig eine Branchenbefragung. Dabei zeigt sich klar, dass Kommunikation ein Wachstumsfeld ist, das inhaltlich immer stärker ins strategische Management eingebunden wird, und dass in den Kommunikationsabteilungen eine hohe Arbeitszufriedenheit herrscht.

Bleibt die Feststellung, dass der Anteil der Kommunikation am Unternehmenserfolg nicht messbar ist.

Nicht im Sinne eines zahlengestützten Controllings, nach dem Motto: Zehn Prozent mehr Kommunikation bringt ein Prozent mehr Umsatz. Solche Rechenmodelle werden zwar immer wieder als Wunsch an uns herangetragen, aber diesen Wunsch können wir nicht seriös erfüllen.

Wenn Sie einen schlechten Kommunikator an der Spitze eines Unternehmens haben, können Sie auch mit der besten Kommunikationsstrategie nicht viel ausrichten.

Das stimmt. Das liegt an unserer veränderten Mediengesellschaft und ihrem Hang zur Personalisierung. Früher musste sich nur der Politiker fragen, wie er etwas rüberbringt und wie er als oberster Repräsentant seiner Partei oder einer Regierung wirkt. Diese Frage müssen sich inzwischen auch Wirtschaftsmanager stellen.

Sie waren selber einmal politisch tätig, auch als Staatssekretärin für Europa, Internationales und Medien in Nordrhein-Westfalen. Warum setzten Sie Ihre politische Karriere nicht fort?

Ich habe eine Legislaturperiode mit sehr viel Erfahrung und Spass an der Sache gehabt. Diese Zeit möchte ich nicht missen. Aber ich wusste relativ schnell, dass die Politik nicht mein Feld ist. Das hängt damit zusammen, dass ich nie Parteimitglied war, auch wenn ich immer mal wieder ein diskret platziertes Antragsformular für die SPD auf meinem Pult vorgefunden habe. Ich komme aus dem Journalismus und bin der Meinung, Journalisten sollten keiner Partei angehören. Die Freiheit des Denkens, des Schreibens ist ein unglaubliches Privileg, das mir sehr viel bedeutet. Mit dieser Haltung und als junge Frau mit Professorentitel war ich eine Art Fremdling in der politischen Landschaft.

Dann bezieht sich der Beginn des Leitsatzes auf Ihrer Homepage, «Wir können uns einen Lebensweg als Leiter vorstellen, deren Stufen man Schritt für Schritt erklimmt. Manchmal bricht eine Sprosse ein», auf Ihre politische Erfahrung?

Auch. Es passt nicht allen, dass eine Frau die Stufen raufklettert. Das habe ich immer wieder zu spü-

ANZEIGE

S wie Sixpack

Ob Fitnesstraining oder Konsumgewohnheiten, die «Schweizer Familie» bietet Ihnen vielfältige Lektüre, beste Unterhaltung und attraktive Zusatzangebote wie Gratiszugang zum Online-Archiv. Bestellen Sie Ihr Abo: Gratistelefon 0800 000 993 oder www.schweizerfamilie.ch

Die neue Schweizer Familie. Interessant von A bis Z.



ren bekommen. Aber auch, dass ich als Frau vielleicht ab und zu eine Sprosse überspringen kann.

Warum sind Sie in die Schweiz gekommen?

Weil man mir ein attraktives Angebot gemacht hat am Medieninstitut der Uni St. Gallen, das ich schon immer mit Interesse beobachtet habe. Ich fand das Konzept der Hochschule immer interessant, diese unternehmerisch ausgerichteten Institute in Verbindung mit guter Lehre und Forschung. In Deutschland können Sie als Wissenschaftlerin kaum unternehmerisch arbeiten und gleichzeitig die anderen wissenschaftlichen Tätigkeiten miteinander verbinden.

Sie haben schon unglaublich viel erreicht. Was treibt Sie an?

Unter anderem die Neugierde. Ich interessiere mich für ziemlich viele Dinge, manchmal vielleicht für zu viele Dinge. Dann treibt mich die Motivation, etwas zu bewegen.

Neugierde und Sendungsbewusstsein haben viele Journalisten, die deswegen keine Karriere gemacht haben. Es muss mehr dahinterstecken.

Nun, ich habe verschiedene Dinge ausprobiert, die mir heute zu gute kommen. Sinologie beispielsweise. Dieses Fach habe ich studiert, weil ich etwas Schräges, anderes machen wollte. Ich studierte in Taipeh, weil ich eine völlig andere Kultur kennen lernen wollte. In der Einsicht, dass die eigene Sicht der Dinge eine unter vielen und lange nicht die allein gültige ist.

Haben Sie diesen asiatischen Teil der Welt gewählt, weil Sie damals schon wussten, dass China eine bedeutende globale Rolle spielen wird?

Vielleicht insofern, als ich immer den Berufswunsch hatte, einmal Auslandskorrespondentin zu werden. Nicht wie alle anderen, die in die USA wollten, sondern nach China. Chinesisch habe ich gelernt, zur Auslandskorrespondentin hat mir das trotzdem nicht verholpen. Sie blieben bisher beruflich nie länger als fünf Jahre an einem Ort. Sind Sie sprunghaft?

Man kann das tatsächlich negativ werten, insofern als ich nach rund fünf Jahren den Eindruck habe,

ich wüsste, wie was funktioniert und sich mir dann die Frage nach der nächsten Faszination stellt. Man kann aber auch sagen: Die Frau bleibt beweglich.

Um die fünf Jahre vollzuziehen, bleiben Sie also noch zwei Jahre in St. Gallen?

Ich glaube, ich bleibe länger. In der Wissenschaft öffnen sich einem immer wieder neue Themen, deshalb bietet mir meine jetzige Tätigkeit sehr viel. In meinem wissenschaftlichen Bereich inklusive der neuen Medien sind die Entwicklungen vielfältig und derzeit sehr spannend.

Fast mehr als über die neuen Medien diskutiert man in der Schweiz über die Gratiszeitungen, die die Qualitätszeitungen bedrohen. Sehen Sie das auch so?

Ich glaube, die Gratiszeitungen sind eine echte Herausforderung. Vor allem wegen der Botschaft, die damit verbunden wird, nämlich, dass guter Journalismus umsonst zu haben ist. Guter Journalismus ist aber nicht gratis, sondern setzt eine der teuersten Leistungen voraus, die man sich vorstellen kann. Sie brauchen Zeit für Recherche und für Investigation. Das kostet Geld. Guter Journalismus sollte uns denn auch lieb und teuer sein.

Wenigstens lesen die jungen Leute eine Gratiszeitung. Sonst würden sie gar kein Printmedium lesen.

Stimmt, Gratiszeitungen sind immerhin eine Informationsquelle. Es ist mir lieber, die Leute bekommen eine Kurzinformation als gar keine Information beispielsweise über Olympia und die Menschenrechtsprobleme in China.

Soll ein Medienunternehmen in Gratiszeitungen investieren oder in bezahlte Abo-Zeitungen?

Jedes Medienunternehmen muss es schaffen, gleichzeitig das klassische Medium wie die bezahlte Abo-Zeitung zu behalten und andererseits sich weiterzuentwickeln, neue Strategien zu erarbeiten, die im Web Erfolg versprechend sind. Vielleicht ist das Fernsehen mehr gefährdet als das Printmedium. Sehen Sie sich an, wie Youtube genutzt wird: 100 Millionen Videos am Tag. Da muss man sich schon fragen, ob man in zehn Jahren noch je-



«Also hab ich zurück fotografiert. Der Paparazzo wurde regelrecht hysterisch und ist weggerannt»

manden dazu bringen kann, vor dem Fernseher zu sitzen.

Wie ist Ihr Medienverhalten?

Ich lese mehrere nationale und internationale Zeitungen und Zeitschriften. Radio höre ich nur beim Autofahren, und ich schaue kaum fern. Ab und zu den «Tatort», weil ich ein grosser Krimi-Fan bin.

Aber den Polit-Talk «Anne Will» Ihrer Partnerin auf der ARD schauen Sie sich schon an?

«Ein guter Journalismus sollte uns denn auch lieb und teuer sein»

Natürlich, so oft ich kann. Manchmal bin ich im Ausland unterwegs, dann versuche ich es über Streaming im Internet, aber das klappt technisch dann doch nicht immer.

Wie viel Zeit bleibt Ihnen für Ihre Partnerschaft?

Das ist sehr unterschiedlich. Mein berufliches und privates Leben ist mit viel Reisen verbunden, das ist

anstrengend und aufreibend. Ansonsten versuchen wir uns so zu organisieren, dass uns der uns wichtige Freiraum bleibt. Ohne Planen geht es aber nicht.

In der Medienwelt sind Sie bekannt als Kommunikations-Expertin. In der Laienwelt kennt man Sie nach Ihrem Comingout als Partnerin der deutschen Polit-Talkmasterin Anne Will. Stört Sie das?

Nein. Zu mir gehört ja ganz viel, mein Privatleben, mein Beruf, meine Freunde. Ich kann da schon gut unterscheiden zwischen mir selbst und der medialen Wahrnehmung. Wir mussten uns einfach irgendwann die Frage stellen, wie wir miteinander öffentlich ausgehen können, ohne dass es jedes Mal Aufruhr gibt. Wir haben deshalb beschlossen, einmal dieses Foto zu machen, um damit dann auch einen Schlusspunkt hinter die Veröffentlichung unseres Privatlebens zu setzen.

Erfolgt. Nach Ihrem gemeinsamen öffentlichen Auftritt wurden Sie weiterhin verfolgt. Worauf Sie eines Tages zurückschlugen und einen Paparazzo mit einer Videokamera verfolgten.

Ich habe das eher aus Interesse an der Kommunikationssituation gemacht. Wenn Sie vor Ihrer Haustür permanent mit Leuten konfrontiert sind, die Sie fotografieren wollen, dann nervt das irgendwann. Also habe ich zurück fotografiert. Der Paparazzo wurde regelrecht hysterisch und ist weggerannt.

Sie und Anne Will sind öffentliche Personen. Da muss man sich doch einiges gefallen lassen.

Sicher. Ich habe auch überhaupt kein Problem damit, dass es Fotos von uns gibt. Aber es gibt auch Grenzen. Wenn jemand beim Verlassen eines Restaurants eine halbe Stunde lang vor uns herläuft und Bilder schiesst und alle tuscheln und fragen sich, was da los ist, dann wird es mir nach einer gewissen Zeit einfach zu blöd.

Erleben Sie gesellschaftliche Diskriminierungen aufgrund Ihrer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft, indem Sie beispielsweise an gewisse Anlässe nicht eingeladen werden?

Für mich sind die gesellschaftlichen Anlässe nicht die Messlatte, weil wir die freie Zeit allemal

oft lieber für uns nutzen. Mein Eindruck ist, dass sich die gesellschaftliche Akzeptanz für unterschiedliche Lebensmodelle und Lebensformen erkennbar positiv gewandelt hat. Natürlich gibt es immer noch Diskriminierung, aus vielerlei Gründen. Dagegen wehre ich mich, wenn ich es merke.

Sie sind eine sehr aktive Bloggerin; Ihr Blog findet grosse Beachtung.

Ich habe mit dem Blog angefangen, weil ich in diesem Bereich wissenschaftlich tätig bin. Da muss man selbst mitmachen. Ich habe auch einen Avatar im Second Life. Es ist was anderes, ob ich einen Artikel darüber lese, oder ob ich wirklich dabei bin.

Wo finden Sie die Zeit für all Ihre Aktivitäten?

Ich glaube, ich habe ein relativ gutes Zeitmanagement. Und ich habe gelernt, relativ schnell zu sein. Ich kann mich rasch in eine mentale Haltung versetzen, die es mir beispielsweise erlaubt, einen Blog-Eintrag auf dem Flug von Zürich nach Berlin zu schreiben.

Abgesehen davon, dass Sie noch nie Auslandskorrespondentin waren, haben Sie mit 41 Jahren das wissenschaftliche, politische und wirtschaftliche Leben inklusive Top-Führungsposition schon abgehakt. Macht Ihnen das nicht manchmal Angst?

Das war tatsächlich der Fall, als ich das Angebot von St. Gallen auf dem Tisch hatte. Bei aller Begeisterung dachte ich, dass ich jetzt womöglich bis an mein berufliches Lebensende Professorin in St. Gallen bleiben könnte. Da musste ich dann mal schlucken, nicht wegen St. Gallen, sondern wegen der Gesetztheit, nach der das klingt. Das hat sich aber wieder gelegt.

Was wollen Sie denn beruflich noch erreichen? Über die letzten drei Jahre habe ich für mich selber herausgefunden, dass ich sehr gerne schreibe. Dafür möchte ich mir mehr Zeit nehmen. Die Vorstellung, weiter in St. Gallen zu lehren, gleichzeitig einen Lehrauftrag an einer Universität im Ausland zu haben und in einem netten kleinen Häuschen irgendwo an einer Küste Bücher zu schreiben, das wäre schon sehr reizvoll.

ANZEIGE

N0580N.28

**30 Gratis-Minuten*:
Zeit genug, um allen zu Hause
zu erzählen, wie schön die
Ferien sind.**

49.-

Nokia 1650 black black, inkl. SIM-Karte und Fr. 15.- Gesprächsguthaben, SIM-Lock / 7945.356



*Ab 23.6. bis und mit 31.8.2008 können Neukunden total 30 Gratis-Minuten aus allen EU-/EWR-Ländern in die Schweiz telefonieren oder Anrufe in EU-/EWR-Ländern empfangen (die Gratis-Minuten müssen bis spätestens 15.9. aufgebraucht sein). Mit M-Budget Mobile kosten Anrufe in alle Schweizer Netze und nach ganz Europa nur 28 Rp./Min. Weitere Infos gibt's bei Ihrer Migros und auf www.m-budget-mobile.ch. Registrierung beim Kauf obligatorisch. Maximal 3 Registrierungen/Geräte pro Person.

Auch bei **m electronics** erhältlich.

MIGROS